



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Zustände und Aussichten in Frankreich. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Politische Zustände und Ausichten in Frankreich.

1.



er in diesen Tagen erfolgte Zusammentritt der gesetzgebenden Körperschaften in Frankreich giebt uns Veranlassung, wieder einmal diesem Nachbarlande unsre Blicke zuzuwenden und auf Grund einer Rück- und Umschau den Versuch zur Beantwortung einer Frage zu unternehmen, die uns von allen auswärtigen Fragen zunächst am Herzen liegt. Es ist kein Zweifel, daß die Franzosen uns den Krieg erklären werden, um für die Niederlagen und Verluste der Jahre 1870 und 1871 Rache zu nehmen, sobald sie können. Das eigentliche Volk zwar, die Bauern und die Bewohner der kleinen Städte, steht einem solchen Abenteuer offenbar größtenteils gleichgiltig oder abgeneigt gegenüber; aber eine Partei, die, was ihr an Zahl fehlt, durch Kühnigkeit und Dreistigkeit ersetzt, und die dadurch einen Einfluß gewonnen hat, der viele Leute und namentlich alle Streber veranlaßt, auf sie Rücksicht zu nehmen und sich ihr mehr oder minder anzuschließen, drängt mit allen Mitteln zu möglichst baldigem Angriff auf Deutschland, und es ist nicht undenkbar, daß sie ihre Absicht einmal durchsetzt. Zweifelhast ist nur, ob die, auf welche es zuletzt ankommt, sich so bald überzeugen lassen werden, daß man das, was man will, auch mit einiger Aussicht auf Erfolg zu wagen imstande sei. Die gegenwärtige Regierung ist augenscheinlich zu dem Abenteuer nicht zu haben. Aber der Parlamentarismus, dieser Saturn, der schon so viele seiner Kinder gefressen hat, kann über kurz oder lang dem jetzigen Ministerium ein Ende machen und einem radikalen das Leben geben, welches Herrn Boulanger wieder ins Amt berufen könnte, der hier wenigstens

Grenzboten IV. 1887.

kriegerische Belleitäten bedeuten würde. Hat Frankreich nun militärisch derartige Fortschritte gemacht, daß eine Regierung mit solchen Zielen mit gutem Grunde glauben könnte, es sei dem Gegner im Osten allein gewachsen? Bei aller Anerkennung dessen, was in den letzten Jahren für die Reorganisation der französischen Wehrkraft geschehen ist, meinen wir das verneinen zu müssen. Es fragt sich daher: Haben in der letzten Zeit die Aussichten Frankreichs sich gebessert, bei einem Angriffe auf das deutsche Reich auswärtigen Beistand zu finden, welcher seine verhältnismäßige Schwäche auszugleichen geeignet wäre? Mit andern Worten: Ist Frankreich in dieser Zeit stetiger, zuverlässiger und damit bündnisfähiger geworden als früher? Nur insofern interessiert uns seine innere Politik mit ihren Folgen.

Wenn jemand sich nach dem Frankfurter Frieden gefragt hätte, was Frankreich jetzt nach dem Verluste Elsaß-Lothringens und der Zahlung der schweren Kriegssentschädigung für die nächsten Jahre thun und lassen werde, so würde er, falls er verständigen Sinnes, sicher geraten haben, es werde Ruhe halten, sich im Innern sammeln und festigen und nach außen hin so viel Freunde und so wenig Feinde zu machen suchen, als sich mit seinen Lebensinteressen irgend verträge. Diese sehr natürliche Vermutung ist durch den Gang der Dinge nicht gerechtfertigt worden. Die republikanische Form, welche am 4. September 1870 dem Lande durch Überraschung aufgedrängt wurde, hat sich befestigt, aber wesentlich in Folge der Uneinigkeit der monarchischen Parteien und der Unfähigkeit ihrer Prätendenten. Nicht einmal die Republikaner vermochten sich untereinander zu einigen und eine feste Regierung zu schaffen. Die „Republik der achtbaren Leute“ ist nicht bloß nach ihrer finanziellen Seite hin eine Herrschaft der Leute, welche Geld haben oder Geld in Gestalt von Stellen und Gehalten für sich und ihre Freunde erstreben, die Demokratie in wichtigen Beziehungen, ganz ähnlich wie in den Vereinigten Staaten, eine Plutokratie, die sich des Parlamentarismus zur Erreichung selbstthätiger Zwecke bedient. Trägt man dabei Doktrinen zur Schau, so ist es eben bei den meisten nur Mantel und Schein, und Minister werden nicht sowohl wegen ihrer Politik angefochten und gestürzt, als weil sie dem Ehrgeiz und der Habsucht von Parteiführern im Wege sind, welche nach ihrem Posten und damit zugleich nach der Befugnis streben, das Heer von Stellenjägern, das in der Partei hinter ihnen herzieht, in der Presse für sie und sich selbst wirkt, bei den Wahlen das Stimmvieh mit Redensarten blendet und einfängt, auf Kosten des gemeinen Wesens ebenfalls mit mehr oder minder einträglichen Posten zu versorgen. Das ist die eine Strömung in der Sache: rührige und aufgeweckte Advokaten mit weitem Gewissen und erfahren in Parteikünsten in erster, ähnlich geartete Zeitungsschreiber in zweiter Reihe sind die Politiker, die bei dieser Jagd die Hauptrollen spielen. Daneben aber geht eine andre Strömung her, die man als unterirdisch bezeichnen kann, obwohl sie nicht selten offen zu Tage tritt: der Einfluß der

goldnen Internationale, der jene Advokaten und Journalisten, bisweilen unbewußt, häufiger jedenfalls mit vollem Wissen und Willen dienen, die Einwirkung der großen, meist jüdischen Geldfürsten, in erster Linie der Rothschild, deren Handlanger Leon Say ist, dann der Hirsch, der Erlanger, der Dreysfuß, der Ephrussi und der Camondo auf die Geschicke des Landes, dessen Presse von ihnen größtenteils erkaufte ist, sodas sie fast uneingeschränkt und unbehelligt über das, was man „öffentliche Meinung“ nennt, gebieten. Die Milliarden, die sie besitzen, und der Trieb, sie zu vermehren, sind Hauptfaktoren der innern und bisweilen auch der äußern Politik des heutigen Frankreich, und diese Macht kennt selbstverständlich keinen Patriotismus und nur soweit Rücksicht auf die Wohlfahrt des Staates, als diese ihrem Gedeihen nicht im Wege steht. Das sind die eigentlichen treibenden Kräfte im politischen Leben des jetzigen französischen Volkes, soweit es von Paris beherrscht wird. Der Parlamentarismus ist ihr Werkzeug, durch ihn „fruktifizieren“ diese Advokaten, Journalisten und Finanziers in den Kammern und in der Presse die Hilfsquellen des Landes, durch ihn gestalten sie nach Möglichkeit auch das Verhalten der Republik nach außen hin, durch ihn bringen sie fortwährend neue Minister ans Ruder, von denen sie Förderung ihrer Interessen erwarten. Ehrliche Republikaner sind unter den französischen Politikern selten und, wo sie vorkommen, gewöhnlich Phantasten, die nicht viel gelten. Die Gruppe der Opportunisten, welche in der letzten Zeit fast ausschließlich die Minister lieferte, besteht zum großen Teile aus Juden und Dienern des jüdischen Geistes, welcher mit Hilfe der Volksvertretungsmaschine den französischen Staat regiert, zerlegt und ausbeutet. Gambetta war der Prophet dieses Geistes, er machte unter der Maske des Patrioten und Freiheitsapostels selbst sehr einträgliche Geschäfte, und ließ seine Jünger in der gleichen Verhüllung ebenfalls erkleckliches verdienen. Unter anderm setzte er mit dem Beistande Leon Says die bekannte falsche Konvertierung ins Werk und entschied den Rückkauf der Sekundärbahnen durch den Staat, wobei für seine Stammesgenossen beträchtlicher Gewinn abfiel. Rechtzeitig von dem Vorhaben der Regierung unterrichtet, bemächtigten sie sich, nachdem der Kurs der Aktien entsprechend herabgedrückt worden war, des größten Teiles der letzteren, die dann von den Klassen der Regierung zum Nennwerte eingelöst wurden. Die schmutzigen Ränke, welche dem Feldzuge nach Tunis vorangingen und ihm folgten, sind noch in der Erinnerung der Zeitungsleser, die Rolle, welche der Jude Rustan, später Vertreter Frankreichs in Washington, dabei spielte, der Vertrag, den Renault im Namen einiger Pariser Finanzjuden zum Vollzuge vorlegte, die Art, wie Cambon mit der Gesellschaft der tunesischen Wasserwerke einen ihm schweres Geld abwerfenden Handel abschloß und den Widerspruch arabischer Beamten gegen diesen Schwindel durch Drohungen beseitigte, der Prozeß des tunesischen Generals Mustafa Ben Ismael, die Dienste, welche Parlamentarier von Ruf und Ansehen, wie Floquet und

Maquet, letzterer mit Rothschild'schem Gelde, dabei leisteten, der öffentliche Zank zwischen den Biedermännern Floquet und Cambon, der darüber entbrannte, daß einer den andern um seinen Anteil an der Bucherbeute gebracht oder ihm nicht genug davon abgegeben hatte, werden unvergessen sein. Ein anderer Parlamentsheld, Charles Ferry, der Bruder des bekannten Exministers, einst ein armer Schlucker, jetzt zwanzigfacher Millionär, mußte vor der Entrüstung seiner Wähler über faule Geschäfte, die er betrieben hatte, dem öffentlichen Leben entsagen und treibt jetzt nur noch Geldhandel, wie Levy Cremieux, der eigentliche Handelsminister des Opportunismus, der mehrere Jahre hindurch ungeheure Gewinne einstrich. Im Einverständnis mit Chalemel-Lacour, einem andern Juden, der später Frankreichs Botschafter am englischen Hofe war, eröffnete er in der Republique Française den großen Baissfeldzug gegen die tunesische Anleihe, der mit einem Krach endigte; doch war der eigentliche Vorbereiter des letztern Rothschild, welcher sich dabei der Unterstützung von Mitgliedern der Regierung erfreute.

Die französisch-ägyptische Bank ist eine jener kolossalen Maschinen, mit welchen der französische Zweig der goldnen Internationale die Welt auszubeuten bemüht ist. Sie macht in allerhand, in französischen Brauereien und Waffenfabriken, in Konstantinopolitanischen Wasserwerken, in Unterstützung der Nationalbank zu Mexiko und in ägyptischen Fellahin, die sie dadurch zu Grunde richtet, daß sie ihnen Darlehen aufdringen läßt, die sie am Verfalltage nicht einlösen können. Das alles ist jedoch bei ihr nur Nebensache. Ihr großes Geschäft sind die Syndikate, der Börsenwucher und die im Einvernehmen mit der Regierung in Szene gesetzten Gründerunternehmungen. Eine solche verband sie mit der Expedition nach Tonking. Zu derselben lag eigentlich kein rechter Beweggrund vor. Nur für Völker, die an Menschenüberfluß leiden, ist eine Kolonialpolitik Bedürfnis. Frankreich ist nicht überbevölkert, und seine Auswanderung ist verhältnismäßig gering. Es braucht eher Arbeitskräfte, als daß es solche abgeben kann. In dem gesunden und naheliegenden Algerien weist das europäische Element weit mehr Spanier, Italiener und Malteser auf als Franzosen. Der Handelsumsatz zwischen Frankreich und Südamerika beträgt 920, der zwischen Frankreich und Algerien nur 306 Millionen Franken. Tonking ist weit entlegen und sehr ungesund, und seine Bewohner zählen zu den ärmsten von ganz Asien. Es eignet sich weder für den Handel noch für die Landwirtschaft. „Ich bestreite, daß irgend ein Franzose sich je in Tonking so viel erwerben kann, als ihm die Reise dahin kostet,“ sagte Admiral Duperré, der das Land als früherer Gouverneur von Cochinchina kannte. Und Alcide Bleton, der es im Auftrage des Ministers der Marine und der Kolonien bereist und untersucht hatte, berichtete, er habe hier nichts ermitteln können, was sich zur Ein- oder Ausfuhr eignen würde. „Aber die Ehre Frankreichs, sein Ansehen, seine Fahne!“ riefen die Herren Levysohn und Tondu in der Deputirtenkammer aus. „Die Ehre über alles, die Fahne darf nicht zurückweichen, und kostete es uns

fünfzigtausend Soldaten.“ Ähnliche patriotische Hochgefühle äußerten im Senat Diez-Monin und Bozerian und ernteten damit den Beifall der hohen Versammlung. Da legte Andrieux eines schönen Tages der Kommission für Tonking ein Dokument vor, welches die Begeisterung jener Patrioten von einer ganz neuen Seite beleuchtet. Dasselbe lautet: „Vorschlag zur Gründung einer großen Staatspachtgesellschaft in Hinterindien. Artikel 1: Der Konseilspräsident, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bewilligt im Namen des Staates die Errichtung einer französisch-hinterindischen Gesellschaft, vertreten durch die Herren N. N., welche die Konzession annehmen, wie folgt: 1. Dieselbe wird auf neunundneunzig Jahre verliehen und umfaßt alles, was sich in Cochinchina, Anam, Tonking und Kambojscha an Ländereien, Forsten und nicht in Betrieb stehenden Bergwerken vorfindet, soweit sie nicht die Eigenschaft von Domänen tragen; 2. wird der Gesellschaft das ausschließliche Recht zugesprochen, in Tonking eine Zahl-, Leih- und Diskontobank zu errichten, welche dieselben Rechte und Privilegien genießen soll wie die, welche der indo-chinesischen Bank durch das Dekret vom 21. Januar 1875 verliehen worden sind. Ferner die Befugnis, solche Eisenbahnstrecken anzulegen und für ihren Nutzen zu betreiben, welche die französische Regierung genehmigen wird, desgleichen auf den Flüssen und der See Transportlinien, dann Häfen, Kanäle, Docks und Waarenlager, wie sie es für vorteilhaft hält. Endlich wird ihr die Beitreibung der Grundsteuer nach anamitischem Gesetz sowohl in Baarem als in Naturalien, sowie der Umsatz der letztern in Geld für Rechnung des Staates gegen festzusetzende Entschädigung übertragen.“

Dieser Entwurf trug am Schlusse eine von Jules Ferrys Hand herrührende und mit seinem Namen unterzeichnete Bemerkung, dahin lautend, daß dieser Finanzvertrag ihm von einer Anzahl Deputirten und Senatoren übergeben worden sei, die aufgezählt waren, und unter denen sich — Tableau und Trompetentusch mit Paukenschall — die Namen Tondu, Diez-Monin und Bozerian, jene glühenden Schwärmer für die Ehre der französischen Fahne, leuchtend hervorhoben.

Die ganze Familie Ferry beteiligte sich an diesem Schnappen nach Beute. Der Berner Bankier Bavier-Chauffour, ein Vetter des Ministers, bekam den Auftrag, in Hinterindien das Interesse Frankreichs zu wahren, und er schloß mit dem Hofe von Anam einen Vertrag, der ihm auf hundert Jahre den Bodenbesitz der Insel Rebao über und unter der Erde sowie das Kohlenbecken von Hugao in der Bucht von Allong verschaffte. Das reizte zur Nachahmung. Als sich die Kunde vom Abschlusse dieses Vertrages verbreitete, erfuhr man, daß eine Anzahl von Kaufleuten und Geldmännern, an deren Spitze selbstverständlich die Juden Günzburg, Ullmann und Ernest Levy standen, sich im Lokal der Syndikatskammer auf der Rue Lancry zu einer Gründung in Tonking zusammengefunden habe, und es erging ein Zirkular, nach welchem man es vorzüglich auf Goldgraben abgesehen hatte. Schwerlich waren die

Herren so einfältig, dort in Tonking Gold zu vermuten, sie gedachten es vielmehr unter Vorpiegelung solcher Vermutung aus den Taschen leichtgläubiger Franzosen zu locken, d. h. mit einer Gründung, deren Aktien erst durch allerlei Manöver emporgetrieben werden sollten, um zuletzt, nachdem die Gründer ihren Gewinn eingeheimst hatten, zu wertlosen Papieren zu werden. Mit viel Pomp und Getöse wurde eine Kommission von Ingenieuren eingesetzt, um diese und andre Konzessionen zu regeln, deren Wert man von einer feilen Presse mit allerhand Fabeln rühmen ließ. Ein Beispiel war die Münchhauseniade, welche der „Indépendant,“ ein Journal Ferrys, damals dem Publikum als Ruder vorhielt, und in welcher es von Tonking hieß: „Dort ist ein solcher Überfluß an Gold, daß man in manchen Gegenden Enten nur deshalb aufzieht, weil sie einen kostbaren Guano liefern, indem sie in den Bächen schwimmend und tauchend unaufhörlich Goldkörnchen verschlucken.“ Ganz anders lautete das Urteil Raoul-Duval's, der einem Zeitungsberichterstatter, der ihn über die Sache befragte, die Antwort erteilte: „Der wirkliche Ertrag dieser Konzessionen zum Bergbau wird der sein, daß das Geld aus den Taschen vertrauensseliger Aktionäre in die der Konzessionäre abfließen wird. Andre Erträge giebt es nicht, weil in dem von unsern Truppen besetzten Delta des Roten Flusses keine Bergwerke sind und über diese Linie hinausgehen den Kopf riskiren heißt. Berge mit Erzen befinden sich nur in den Waldregionen an der chinesischen Grenze, und Gold in erwünschter Menge giebt es nur auf den Karten des Herrn Dupuis; was aber die übrigen Metalle betrifft, so gehört eine ungewöhnliche Unkenntnis des Handels mit ihnen dazu, sich einzubilden, daß die Bergwerke Tonkings, so reich ihre Adern auch sein mögen, mit Nutzen für uns auszubeuten seien. Noch nie ist Eisen, Kupfer und Blei so billig gewesen als jetzt.“ Der Krieg in Tonking wurde also zwar nicht allein, wohl aber wesentlich für die schwindelhaften Zwecke einer Gesellschaft von einflußreichen Börsenmännern unternommen, zu denen Kammermitglieder und Verwandte des Ministerpräsidenten gehörten. Er kostete dem Staate ein paar hundert Millionen Franken und wenigstens 30 000 Soldaten, und seine Mißerfolge setzten Ferry vom Ruder weg, nachdem vorher das „große Ministerium“ Gambetta's, vorzüglich weil es mit einer von seinen Absichten gegen Rothschild'sche Interessen verstoßen hatte, zusammengebrochen war. Auch das Ministerium Brisson, welches dem Ferryschen folgte, hielt sich nur kurze Zeit und starb ebenfalls an der Tonkingschen Krankheit, die hier aber, wie bei den andern Ministerwechseln vorher, nur zu dem alten Siechtume trat, welches in der fieberhaften Begier der Kammerparteien nach Ministerstellen und andern Staatsposten einträglicher und einflußreicher Art seine Hauptursache hatte, und welches auch Freycinet, den Nachfolger Brisson's, nicht lange an der Regierung ließ, da seine feierliche Beschwörung in der Botschaft Grevy's selbstverständlich ohne Erfolg war. Der Präsident hatte in dieser Ansprache die Hoffnung ausgesprochen, das Parlament werde, wie Frank-

reich das Fortbestehen der republikanischen Regierungsform verlange, für die ministerielle Stetigkeit sorgen, welche so notwendig sei für die gute Führung der Geschäfte, für die Würde der Republik und für ihr Ansehen in der übrigen Welt, und zu diesem Zwecke dringend Einigung der republikanischen Parteien zur Bildung einer regierungsfähigen Mehrheit empfohlen. Diese Mahnung war in den Wind gesprochen; denn sie vertrug sich nicht mit dem Geiste der Parteien. Noch war kein Jahr seit dem Amtsantritte Freycinets vergangen, als er, der ohne Zweifel zu den befähigtesten und ehrlichsten Politikern des heutigen Frankreichs gehört, bereits genötigt wurde, sich zurückzuziehen, und zwar in einer wenig bedeutenden Frage und infolge einer Intrigue der Radikalen, welche die Zeit für gekommen hielten, die Ministerstühle mit ihren Führern zu besetzen. Der Abgeordnete Colsavru stellte am 3. Dezember 1886 den Antrag, die Gehalte der Unterpräfekten, zusammen etwa drei Millionen Franken, zu streichen. Der Minister des Innern bekämpfte denselben, sagte aber zu, er wolle demnächst eine Vorlage über Verminderung dieser Beamtenstellen machen. Vergebens wies Freycinet darauf hin, daß es nicht angehe, eine ganze Kategorie von Staatsdienern durch Streichung der Gehalte aufzuheben und so den Einfluß der Centralgewalt auf die innere Verwaltung zu schwächen, und stellte die Vertrauensfrage. Mit den Radikalen hatten sich die Abgeordneten von der monarchischen Rechten verbunden, und der Antrag Colsavrus erhielt eine Mehrheit von fünfzehn Stimmen, worauf die Minister, gehorsam dem Brauche des französischen Parlamentarismus, den Präsidenten Grevy um ihre Entlassung baten. Der letztere hatte es sehr schwer, einen neuen Leiter des Kabinetts zu finden, da die Kammermehrheit äußerst unzuverlässig war. Man dachte auf Seiten der Radikalen an den Kammerpräsidenten Floquet. Aber er hatte dem Kaiser Alexander II. einmal ein Vive Pologne! zugerufen (seine tunesische Vergangenheit war vergessen und hatte bei seiner Partei nichts auf sich), und so paßte er nicht zu der russischen Freundschaft, die man erstrebte. Endlich ließ sich der bisherige Kultusminister Goblet bewegen, die Bildung eines neuen Kabinetts zu übernehmen, und es gelang, dasselbe zustande zu bringen. Acht Mitglieder des alten behielten ihre Posten, darunter auch der Kriegsminister Boulanger. Nur die Besetzung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten wollte nicht rasch von statten gehen, da selbständige Persönlichkeiten Bedenken trugen, neben Boulanger, der seine Kollegen beherrschte und trotz der friedfertigen Redensarten, die er gelegentlich vernehmen ließ, mit Macht auf den Revanchekrieg hinarbeitete, die auswärtigen Interessen Frankreichs zu wahren. Zuletzt ließ sich Flourens, der Vizepräsident des Staatsrates, bereit finden, der zwar weder parlamentarisches Ansehen noch diplomatische Erfahrung mitbrachte, aber sich in der Folge nicht ungeschickt erwies und so auch, als Goblet, welcher gleichfalls dauerhafter war, als viele erwartet hatten, endlich auch dem Moloch des Parlamentarismus zum Opfer fiel, in das neue Kabinet Rouvier hinübergenommen wurde.

Die Geschichte des letztern ist bekannt. Es läßt sich als Ministerium der Ersparungen bezeichnen. Daneben wird es dadurch charakterisirt, daß es sich von Boulanger befreit hat und ihn und seine Partei bekämpft, woraus indes nicht zu schließen ist, daß es den Gedanken der Revanche für die Zukunft von sich gewiesen hat. Über seine Ausichten auf Dauer läßt sich, während dies geschrieben wird, nichts mit einiger Bestimmtheit prophezeien. Doch ist der Charakter der Kammer der alte geblieben und wird es bleiben, so lange in Frankreich der Parlamentarismus bestehen wird, und eine neue Vereinigung der Radikalen mit den monarchischen Gruppen der Kammer zu einer Mehrheit, welche die Verdrängung Rouviers bestrebt, ist, wenn auch gegenwärtig nicht wahrscheinlich, doch möglich. Kommt es dazu, so wird abermals guter Rat teuer sein. „Bricht eine neue Kabinettskrise aus — sagte Ferry in der Rede, die er am 27. September zu Saint-Dié hielt —, so können Sie sicher sein, daß sie schwer zu lösen sein wird. Darum wollen wir uns bereit halten; denn die Ereignisse könnten uns überraschen.“ Es ist für diesen Fall allerdings nicht ausgeschlossen, daß der Präsident auf Freycinet zurückgreift, und der würde Boulanger jetzt nicht wieder unter seine Kollegen aufnehmen, aber entweder den Radikalen Zugeständnisse machen oder bald abermals abtreten müssen. Es ist aber auch möglich, daß Grevy seine Abneigung gegen Clemenceau endlich überwindet und diesen Führer der Radikalen mit der Bildung eines Kabinetts beauftragt, in welchem Boulanger mit seiner Popularität nicht fehlen dürfte, obwohl er die Bonapartisten und ebenso die Orleansisten stark vor den Kopf gestoßen hat. Auch dieses radikale Ministerium würde indes keinen langen Bestand haben, da Clemenceau in seinem Programm zu einschneidende Maßregeln versprochen hat. Versucht er sie auszuführen, so hat er sofort eine Koalition der gemäßigten Republikaner und der Rechten gegen sich; sieht er davon ab, so läßt ihn seine eigne Partei im Stiche. Der dritte mögliche Fall ist, daß der Präsident seinen jetzigen Premier trotzdem, daß die Mehrheit der Kammer ihm fehlt, behält, die letztere auflöst und durch Ausschreibung neuer Wahlen an das Land appellirt. Das wäre aber ein Wagnis, welches für die gemäßigten Republikaner noch mehr zum Schaden ausschlagen könnte als die Wahlen von 1885. Diese neuen Wahlen würden wahrscheinlich einerseits die monarchische Rechte, anderseits die Reihen der Radikalen verstärken, die nicht bloß unter den Arbeitern der großen Städte, sondern auch unter der Landbevölkerung durch ihre Deklamationen viel Anhang gewonnen haben und den Namen Boulanger in den Fahnen führen würden, mit denen sie zur Stimmurne zögen. Was dann geschehen würde, ist schwer zu sagen und darf, da in diesen letzten Betrachtungen nur Möglichkeiten und Vermutungen sich aneinander reihen, füglich unerörtert bleiben. Die Absicht war, zu zeigen, daß der Parlamentarismus für das innere Leben Frankreichs kein Segen, daß er vielmehr die Ursache von Fäulnis und Verwesung gewesen ist, und daß er bis heute mit seinen unaufhörlichen Ministerwechseln der Regierung

jenen unklaren, unsteten und unzuverlässigen Charakter gegeben und bis heute erhalten hat, der das Gegenteil von Bündnisfähigkeit ist. Ein zweiter Artikel soll das durch Blicke auf die auswärtige Politik Frankreichs weiter verfolgen.



Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen.

8. Etwas vom Leben.



eben oder die Frage, was es sei oder wie es sein könne und solle, hat für unsere Zeit und Zukunft eine ganz besondere Bedeutung. Wer bei gesundem Leben ist, braucht freilich die Frage nicht und denkt auch gar nicht daran. Aber das ist es eben, wir haben im Einzelnen und Ganzen das rechte Leben nicht mehr oder noch nicht, so weit es nach den gegebenen Bedingungen möglich ist. Ja wir sind wohl auf die Schneide einer Entscheidung gestellt, die wesentlich in unsere Hand gegeben ist und unser Leben entweder abwärts führen soll oder aufwärts und damit auf den rechten Weg, denn alles rechte Leben ist zugleich aufsteigende Bewegung. Auch im Auslande, das uns besonders seit 1870 so sorglich beobachtet, sieht man uns wechselnd von beiden Seiten, sogar scharf zugespitzt. Da giebt es Freunde, die in uns das Volk der Zukunft erblicken, wie das schon vorher in England Carlyle that, sogar in Frankreich einmal Victor Hugo, wie lange vorher schon die Staël-Holstein, die uns also in einem aufsteigenden Leben sehen, so alt wir sind als Volk. Dagegen steht eine andre Meinung, wir seien eben so alt, daß wir im Altern, unser Leben also im Eingehen begriffen sei, unter der zernagenden Gewalt der Überkultur. So denken die Russen aus der Schule der Askow, Kattow u. s. w., mit der Kraft einer so zu sagen geschichtsphilosophisch begründeten Überzeugung. Darnach wäre uns zur Wahl gestellt ein neues junges großes Leben oder ein Ausleben, Absterben. Was ist das Wahre daran? Wie steht es mit unserm Leben? Was ist das rechte Leben? Was ist Leben überhaupt? Das ist in der That die Lebensfrage für uns, von der alle andern Fragen abhängen oder in die sie einleiten.

Sehen wir zunächst nach der verneinenden Seite. Leben ist Bewegung, Selbstbewegung, mit Freude an der Bewegung selber sowohl als mit Glauben an das Ziel, dem doch jede Bewegung zustrebt. Da das Leben im Grunde eines ist, das durch unser Wesen geht im Einzelnen wie im Ganzen, kann man am Äußerlichen anfangen, darnach zu sehen. Wenn man nun auf Bällen sieht,